



Die echte und die falsche Doralias

Roman von Anny von Panhuys

Urheberrechtsschutz: Fünf Türme-Verlag, Halle (Saale)

17] Nachdruck verboten.
"Es braucht sich ja nicht gerade um Weihnachtsgesheimnisse zu handeln. Man kann auch sonst Geheimnisse vor einander haben..." Sie brach ab, vollendete erst nach längerer Pause: "Ich meine Geheimnisse beim Einkauf."

Irma Hoff nickte:
"Na ja! Jedenfalls ist's nett, daß wir uns hier getroffen haben, doppelt nett, weil ich Fräulein Wolfram auf diese Weise noch einmal vor ihrer Abreise gesehen habe. Ich schwärme so sehr für die Romane ihres Vaters..."
Regina Graven war zumute, als befände sie sich in schwanförmigem Kahn auf wildbewegtem Wasser, und die Bogen schlugen von allen Seiten in den Kahn, so daß sie fürchten mußte, schon im nächsten Augenblick in die Tiefe gerissen zu werden.

Sie sah ganz starr da, fühlte ihre Glieder wie schwere Holzstücke und sann verzweifelt nach, was sie jetzt tun sollte. Aufspringen und fortlaufen? Aber sie brachte es vor Erregung wohl kaum fertig, aufzustehen.

Ein so bedrückendes Schwelgen entstand, daß es auch bei der nichtssagenden vergnügten Irma Hoff zu dämmern anfing: "Irgend etwas stimmt zwischen den drei Menschen hier am Tisch nicht. Deshalb wollte Doralias Wolfram auch wahrscheinlich abreisen, anstatt einmal das Fest in Berlin zu verleben. Natürlich!"

Da hatte sie ja eine Dummheit begangen, daß sie die beiden herangewinkt hatte: Frau von Stäblich und Doktor Konstantin, den man oft mit ihr zusammen sah und den man deshalb scherzhaft ihren Sohn nannte.

Irma Hoff liebte schnelle Entschlüsse. Sie wandte sich an Frau von Stäblich:

"Ich habe vorhin unsere Bestellung gleich bezahlt, also bin ich frei und kann mich verabschieden. Ich bitte um Entschuldigung; aber mir fällt eben eine Verabredung ein, und so muß ich leider sofort aufbrechen."

Drei Händedrucke — weg war sie.
Regina Graven war es, als verlöre sie jetzt den letzten Halt, als jage es sie jetzt in die Tiefe, und die wilden Wasser strudelten über sie dahin.

Sie sah mit fest zusammengepreßten Lippen da und mit gesenktem Blick, murmelte:

"Ich möchte auch gern gehen und danke Ihnen beiden für Ihre Rücksicht in Gegenwart Fräulein Hoff's."

Ihre Lider hoben sich langsam, begegneten einem eisfalten Blick Frau Eddas, einem forschend nachdenklichen Peter Konstantin's.

Sie stand mit einem Ruck auf, sagte ganz leise:
"Verzeihen Sie mir!"

Edda von Stäblich erwiderte in befehlendem Ton:
"Weichen Sie noch ein wenig! Ich möchte Ihnen noch etwas sagen."

Mechanisch fiel Regina wieder auf ihren Platz zurück, aber ihr Blick glitt vorbei an den Gesichtern der beiden. Zum Glück stand ihr Tisch etwas abseits, und die nächsten Tische waren unbesetzt.

Peter Konstantin bat:
"Berehrte gnädige Frau! Wollen wir nicht lieber gehen? Sie wollen doch noch vieles einkaufen!"

Regina blickte ihn dankbar an. Er bemühte sich, ihr aus der peinlichen Situation zu helfen. Oh, wie warm ihm ihr Herz dafür entgegenschlug!

Aber Frau Edda von Stäblich wehrte ab.
"Nein, lieber Doktor! So mir nichts dir nichts soll mir die falsche Doralias Wolfram nicht davontommen." Ihre Augen glitzerten vor Empörung. "Mein Fräulein! Ich weiß zwar Ihren Namen nicht, und es liegt mir auch gar nicht daran, ihn zu erfahren, aber ich möchte Sie darauf aufmerksam machen: Ich werde Sie vom erstbesten Schupo verhaften lassen, wenn ich Sie noch einmal, so wie heute, dabei ertappe, daß Sie weiter unter falscher Flagge segeln."

Fräulein Hoff sah in Ihnen noch Doralias Wolfram. Sie wußte noch nicht über Sie Bescheid. Aber Sie besahen kein Recht, sich mit der hochachtbaren jungen Dame an einen Tisch zu setzen. Sie sind ein..."

Regina Graven's Gesicht hatte sich mit lichter Röte überzogen.

"Ich gebe Ihnen in allem recht, gnädige Frau, auch wenn Sie das häßliche Wort Verräterin, das Ihnen wohl auf der Zunge schwebt, nicht aussprechen!" fiel sie der Keiteren ins Wort. "Was Sie mir jetzt noch weiter sagen könnten, das habe ich mir selbst schon längst gesagt. Ich möchte mich auch nicht reinwaschen von Schuld. Ich bringe eine große Loyalität, vielleicht eine unverzeihliche Loyalität, aber keine Gemeinheit. Ich sprang für meine Freundin Doralias Wolfram in die Bresche, weil sie sonst um das Wiedersehen mit dem Manne gekommen wäre, den sie liebt. Heute, das Zusammenreffen mit Fräulein Hoff, kam mir so unerwartet — ich denahm mich deshalb ungeschickt. Seien Sie unbesorgt: Ähnliches wird sich nicht mehr wiederholen."

Rochmals: Verzeihen Sie mir, gnädige Frau!"

Ein beinahe stehender Blick streifte Peter Konstantin, er erhoffte sie, er würde ein freundliches Wort einbringen zwischen ihre Bitte um Vergebung und zwischen das häßliche kalte Häßeln der Frau von Stäblich.

Er aber machte nur eine unbebauliche Schulterbewegung, dachte nicht daran, es mit der Frau des berühmten Verteidigers zu verberben, so sehr die Gegenwart der jungen falschen Doralias Wolfram auch auf ihn wirkte.

Sie gefiel ihm sehr, und wenn sie Doralias Wolfram gewesen, hätte er ihr das vielleicht auch bald gesagt, aber unter den so veränderten Umständen brachte er den Mut nicht auf, sich vertrauensvoll und schüchtern vor sie hinzustellen.

Schon war Regina Graven wieder aufgestanden, und da niemand Einspruch erhob, ging sie, mit einem letzten traurigen Blick die beiden am Tisch stehend.

Eine Minute lang herrschte Schweigen zwischen den beiden Zurückgebliebenen. Dann meinte Edda von Stäblich ärgerlich:
"Eigentlich hat sie mich sitzen lassen, als ob ich die Verräterin wäre! Das ist doch geradezu empörend! Wir haben noch nichts bestellt, deshalb kommen Sie. Ich fühle mich gar nicht wohl hier und möchte nach Hause. Das Zusammentreffen hat mich aufgeregt."

Sie hob sich so eilig durch die Tischreihen, daß Peter Konstantin Mühe hatte, ihr zu folgen.

Regina Graven aber ging ziellos durch das Gedränge in den Verkaufsräumen, ging im Kreise herum, fand sich mehrmals auf derselben Stelle wieder. Sie hatte ihre Gedanken nicht beisammen. Ihr Klang es noch immer in den Ohren: Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen: Ich werde Sie vom erstbesten Schupo verhaften lassen, wenn ich Sie noch einmal, so wie heute, dabei ertappe, daß Sie weiter unter falscher Flagge segeln...!

Wie demütigend war der Augenblick gewesen, als Frau von Stäblich das zu ihr gesagt. Und Peter Konstantin hatte dabei gegessen.

Ihr Herz schlug heftig. Sie spürte das starke rhythmische Pochen ganz oben im Halse.

Endlich fand sie sich auf der Straße, lief vorwärts, ohne zu überlegen, wohin. Einmal blieb sie an einem Schaufenster stehen. Ihr war schwindlig vor Aufregung, da klang eine Stimme neben ihr: "Ist Ihnen nicht wohl, Fräulein Graven? Darf ich Ihnen irgendwie behilflich sein?"

Sie blickte verärgert zur Seite und sah Peter Konstantin neben sich. Sie besann sich. Nein, nein, es war ja Doktor Meerhold, der sie mittelbig ansah. Sie kannte ihn jetzt genügend, um ihn nicht mehr mit dem anderen zu verwechseln. Er kam ja fast täglich zu Landgerichtsdirektor Doktor Freese, und sie hatte schon viele Seiten nach seinem Diktat geschrieben.

Sie versuchte zu lächeln.
"Ich komme von dort", sie machte eine bezeichnende Bewegung mit dem Kopfe nach Richtung des Warenhauses, aber es waren so schrecklich viele Menschen dort, und es war sehr heiß. Da ist mir ein bißchen schwindlig geworden."

Holm Meerhold sah sie an. Wie war das schön, geradlinige Gesicht so blaß! Regina Graven tat ihm leid. Er hatte sie gern, weil sie eine so überaus geschickte Hilfskraft war bei der gemeinsamen Arbeit mit Jakob Freese. Weil sie eine wirkliche Mitarbeiterin war, die keine unnützen Fragen stellte, die ganz selbstverständlich wagte, einen etwas komplizierten Sach in klares, verständliches Deutsch zu übertragen, weil, wenn sie ein Wort einwarf, das Wort auch Hand und Fuß hatte.

Er sagte freundlich:
"Darf ich Sie nach Hause bringen, Fräulein Graven? Aber ich glaube, es ist besser, wir suchen uns ein stilles Stübchen, und Sie erholen sich dort erst ein bißchen. Ganz nahe von hier kenne ich so eins, da können Sie ein wenig ausruhen."

Sie nickte nur. Ihr war alles recht. Sie könnte jetzt nicht mehr sprechen. Ihr war herbenstehend zumute.

Die abscheuliche Drohung, die ihr Frau von Stäblich so eisfalt entgegengeworfen, schmerzte noch immer überstark. Sie hatte das entsetzliche Gefühl: jeder Mensch müßte ihr die Schande vom Gesicht ablesen, die Schande der Worte, die sie hatte hinnehmen müssen in Gegenwart Peter Konstantin's. Ihr Kopf war wirr, und ihr schien, als bewege sich der Boden unter ihren Füßen.

Doktor Meerhold fragte nichts mehr und machte auch keinen Versuch, sie zu unterhalten. Er schritt neben ihr her und führte sie in eine nahe kleine Weinstube. Niemand befand sich hier zu so früher Nachmittagstunde.

Doktor Meerhold machte eine Bestellung, und bald standen ein paar pikant belegte Brötchen und ein Glas Portwein vor Regina.

Sie nippte von dem Wein. Er schmeckte ihr und schien ihr neue Kraft zu geben.

Holm Meerhold riet:
"Trinken Sie das Glas aus, danach wird Ihnen sicher wohler."

Sie folgte seinem Rat, und wirklich — ihr wurde wohler. Ganz sonderbar leicht wurde ihr. Ihre Wangen färbten sich mit sanfter Röte, und ihre Augen gingen an zu glänzen.

Sie nahm das Häßchen ab, und Doktor Meerhold schenkte es, als sähe er erst jetzt so richtig, wie wunderschön die rotblonde junge Sekretärin des alten Landgerichtsdirektors war. Der Wein war schwer, aber Regina fühlte

sich leichter und wohler danach. Appetit machte sich bemerkbar. Sie griff nach einem Kaviarschnitzchen.

Auch Doktor Meerhold trank und bestellte noch einmal Wein.

Gütiger Himmel! War das eine Festerunde für ihn! Er erinnerte sich keiner, die der heutigen ähnelte. So ein Mädel, so ein wunderschönes rotblondes Mädel hatte noch nie neben ihm gegessen. Immerzu hätte er Regina Graven anschauen mögen.

Mädchen waren ihm schon genug in den Weg gelaufen. Für alle Haarfarben hatte er sich schon begeistert in seinen Frei- und Bummelstunden, immer war es ein lustiges Kennenlernen und ein leichtes Abschiednehmen gewesen. Sein Herz war noch ganz frei und unbeschwert, aber jetzt, mit einem Male, empfand er ein seltsames Frohgefühl — es glich ungefähr dem, das ihn als Halberwachener an einem Christabend erfüllt, als er etwas ganz Besonderes geschenkt erhalten, etwas, auf das er gar nicht zu hoffen gewagt. Aber nein, so war das augenblickliche Empfinden von ihm nicht. Viel größer war es, viel schöner.

Er hob sein Glas.
"Bitte, trinken Sie auch noch ein Schlückchen."

Sie wehrte ab:
"Ein Glas ist für mich genug!"

Er lachte:
"Sie werden ja nicht gleich beschwipst davon. Tun Sie mir doch Bescheid. Wollen auf meine gemeinsame Weiterarbeit mit Herrn Landgerichtsdirektor Freese trinken und auf Ihre Mitarbeit und auf das nahe Weihnachtstfest."

Regina Graven nippte. Nein, mehr durfte sie nicht trinken, sie war keinen Wein gewöhnt.

Doktor Meerhold lächelte: "Sie hätten eigentlich Juristin werden müssen! Herr Doktor Freese meint das auch. Ihnen sieht das Rechtsgefühl in den Fingerspitzen, auch ohne daß Sie sich den Kopf mit Paragraphen vollgestopft haben."

"Rechtsgefühl in den Fingerspitzen!" Fast mechanisch wiederholte sie es, und dann schüttelte sie heftig den Kopf. Der schwere Wein gewann erst jetzt richtig Macht über sie. Das Erinnern an die abscheuliche Drohung der Frau, die sie ein paar Wochen lang "Tante Edda" genannt, wurde wieder wach, wurde zur Qual.

Sie sah ihren Begleiter an, und ihr schien die Nechlichkeit mit dem anderen mit einem Male grausam stark. So stark, daß es nicht zu ertragen war.

Sie wollte aufstehen. Doktor Meerhold legte ihr die Hand auf den Arm.
"Allein lasse ich Sie nicht fort, wir fahren zusammen."

Sie sank auf den Stuhl zurück, zog die Brauen zusammen.
"Es ist aber besser, ich gehe allein. Denn so sehr ich Sie enttäuschen muß — das mit meinem Rechtsgefühl stimmt nicht."

Ihre Erregung, ihre Angst von vorhin waren plötzlich wieder da, und in ihren Ohren klang es nach: Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, ich werde Sie vom erstbesten Schupo verhaften lassen, wenn ich Sie noch einmal, so wie heute, dabei ertappe, daß Sie weiter unter falscher Flagge segeln!

Der Teufel mußte sein Spiel mit ihr treiben, oder war es der Wein, der sie zwang, die Worte zu Doktor Meerhold zu sagen? Wenn auch mit unterdrückter Stimme, so doch klar und deutlich.

Doktor Meerhold erwiderte ihren Blick völlig verständnislos. Was meinte denn Regina Graven eigentlich? Der Satz, den sie so betont gesprochen, hatte doch gar keinen Sinn.

Er suchte lächelnd die Achseln.
"Ich segle bestimmt nicht unter falscher Flagge, Fräulein Graven. Was meinen Sie mit den Worten? Wollen Sie sich nicht, bitte, etwas deutlicher ausdrücken?"

Reginas Augen waren von feuchtem Schimmer überzogen.
"Ach du lieber Himmel, Sie haben mich völlig mißverstanden. Ich wollte Ihnen nur sagen, daß das mit meinem Rechtsgefühl nicht stimmt. Das von eben, von dem Schupo und dem Segeln unter falscher Flagge, das hat man zu mir gesagt." Sie preßte durch die Lippen hervor: "Das habe ich mir sagen lassen müssen! Also, mit meinem Rechtsgefühl ist es nicht so weit her. Eine Schwindlerin bin ich, habe mich unter falschem Namen in ein fremdes Haus eingeschmuggelt, und es ist ganz in der Ordnung, wenn man mir vorwirft, ich hätte danach kein Recht mehr, mich mit einer hochachtbaren jungen Dame an einen Tisch zu setzen."

Doktor Meerhold legte impulsiv seine Hand auf die ihre, die ihm nahe war.

"Liebes Fräulein Graven, Sie reden irr. Ich bin in Sorge um Sie, der Wein ist doch wohl zu schwer. Kommen Sie, ich geleite Sie heim, denn Sie sind unfähig, das zu tun, dessen Sie sich anklagen. Wenn Sie eine Schwindlerin sind, bin ich ein Hochstapler!"

Sein Glaube an sie tat ihr gut, war wie ein erfrischender Lustzug in der heißen Beklemmung von Scham, in die sie Frau von Stäblich gejagt.

Sie sah ihn dankbar an und sagte leise: "Der Herr Landgerichtsdirektor weiß die Wahrheit, nun sollen Sie die Wahrheit auch wissen."

Er ließ seine Hand wie beruhigend auf der ihren, und Regina erzählte ihm alles. Erzählte ihm, warum sie getan, was Frau von Stäblich, die doch so lieb und gut zu ihr gewesen, nicht verstand oder verstehen wollte.

Ganz still hörte Holm Meerhold zu, bis sie geendet, sagte dann halblaut: "Ein ganz verrücktes Stübchen hat das Mädel da in Mooshausen in Szene gesetzt, und es gehörte allerhand Mut von Ihnen dazu, in dem Stübchen mitzuspielen. Aber Frau von Stäblich hätte den Streich mit Humor parieren sollen statt mit Verachtung und Strenge." Er lächelte: "Arme Regina Graven, Ihre Hilfsbereitschaft für die übermüdete Freundin ist Ihnen sehr schlecht bekommen." Er sah sie beruhigend an.

(Fortsetzung folgt.)

Frage und Antwort Gemeinnütziger Ratgeber für jedermann